

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 54 (1928)
Heft: 14

Illustration: Nr. 13
Autor: Lindi [Lindegger, Albert]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was ist nicht alles über die französische Fremdenlegion behauptet worden — Anwerbergeanten seien überall tätig, um unvorsichtige junge Leute für den exotischen Dienst zu gewinnen und meistens auf unehrlichem Wege. Man spricht von Verschleppungen über die Grenze, von Betäubungs- und andern Gewaltmitteln. Die Soldaten sollen systematisch mißhandelt und bei der geringsten Subordination erschossen werden — von schwarzen Truppen beaufsichtigt und geschlagen, nie zum Offizier befördert, die von der Heimat zugesandten Briefe und Pakete unterschlagen, in dunkeln Spelunken bei tropischer Hitze eingekerkert usw. usw.

Endlich erschien in irgend einer Zeitung eine Berichtigung, von einem Deutschen auch noch, und die müssen doch am besten Bescheid wissen, da sonderbarerweise 80 Prozent der Fremdenlegionäre Deutsche sind.

Nach diesem Berichte soll es in der Legion gar nicht so schlimm aussehen. Es wäre alles stark übertrieben, die Leute würden menschlich behandelt, zwar streng aber gerecht, und wenn einer sich nichts zu schulden kommen lasse, so sei er für 5 resp. 7 Jahre versorgt usw. usw.

Da sich aber in der Legion auch Schweizer befinden, konnten wir nicht umhin, einen solchen Eidgenossen zu interviewen, der, wie uns gemeldet wurde, drei Jahre in Algerien und zwei in China gedient habe.

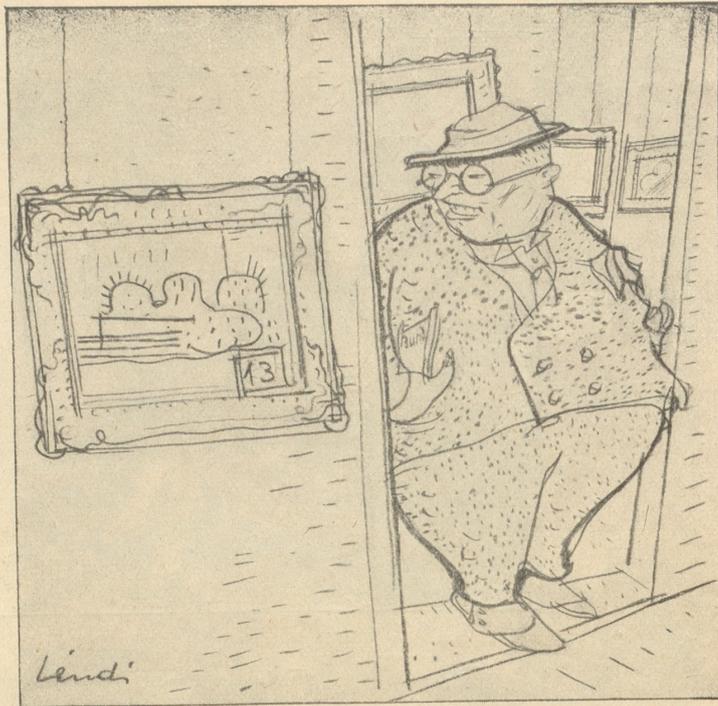
„Herr Mächli,“ fragten wir ihn, „Sie waren in der Fremdenlegion, und da dieses Thema sozusagen aktuell ist, wäre es uns angenehm, Ihre Ansicht darüber zu hören.“

Ich reichte ihm eine Zigarre und nachdem er die Spitze der stincadores real abgebissen und ausgespuckt hatte, fing er an:

„Da ich als Waise auf die Welt gekommen bin —“

„Aber, erlauben Sie, als Waise auf die Welt gekommen —“

„Na, ich meine, ich habe meine Eltern nie gekannt, und niemand hat sich um mich gekümmert, obschon ich in meiner Gemeinde eine gute Volksschulbildung genossen habe. Hätte ich die nötige Protektion gehabt, so wäre ich zweifelsohne Postbeamter oder Bezirkskonsul geworden. Also, mit dem zwanzigsten Jahr hätte ich einrücken sollen. Nein, dachte ich, acht Wochen in einer Kaserne zubringen, Mondkalb, Kameel und Rindvieh tituliert werden, morgens in aller früh aus dem Nest, morgens Dienst, mittags Dienst — da geh' ich doch lieber fünf Jahre in die Fremdenlegion. Ich begab mich auf



„In stengeliger Schlantheit
Auf träumendem sachlichem Minimum
Gazellenschmalen Unbeschwertheit
Und weitausladendem Schwung —
Auf zündender romantischer Inspiration
Trefflicher und duftig —
Schwer verzweigt — doch erdgebunden — der Kaktus.“

das französische Konsulat und brachte mein Anliegen vor.

„Mon cher monsieur,“ sagte der Konsul, „es ist meine Pflicht, Sie davor zu warnen, nicht etwa weil unsere Legionäre unglücklich sind, sondern weil es Ihre ererbte Pflicht ist, Ihrem Vaterlande zu dienen.“

„Nein,“ sagte ich, „ich möchte am liebsten Frankreich dienen, wie es vor mir schon tausende von Schweizer durch die Jahrhunderte hindurch getan haben und jetzt noch tun und sich dabei wohl befinden und befinden.“

„Dieser Ehrgeiz ehrt Sie,“ sagte der Konsul, „nobles sentiments“ nannte er es und er gab mir ein Schreiben mit an die préfecture von Besançon. „Der Amtmann ist ein persönlicher Freund von mir,“ sagte er, „und ich zweifle nicht, daß er Sie in folge meiner Empfehlung vorschlagen wird.“

In Besançon wurde ich festlich empfangen und da es gerade der 14. Juli war, waren mir zu Ehren sämtliche Häuser besflaggt. Der préfet lud mich zum Abendessen ein und nach dem Sekt wurde getanzt; ich charlestonte den ganzen Abend mit der bildhübschen Tochter des Kriegsministers, die eben zu Gast war. Der préfet stieß mir mit dem Ellenbogen in die Rippen und meinte lächelnd: „Mit der müssen Sie sich gut stellen.“

Am darauffolgenden Tage wurde ich von einem Unteroffizier und zwei Soldaten abgeholt. „Der Platzkommandant,“ meldete der Sergeant, „bedauert unendlich, Sie nicht persönlich nach Toulon begleiten zu können,

aber das Reisen bekommt ihm nicht, da er von der Gicht geplagt ist.“

„Bitte sehr!“ erwiderte ich.

„Sie wissen ja“ fuhr Mächli weiter, „daß jeder französische Soldat den Marschallstab in seinem Tornister hat und diesen Marschallstab hätte ich gerne gesehen; die beiden Soldaten hatten aber keinen Tornister. Na, ein ander mal, dachte ich.“

„Der Salonwagen steht bereit!“ meldete einer der Soldaten, „und da viele Reisende nicht gerne rückwärts fahren, haben wir einen Wagen requiriert, der nur vorwärts fährt.“

„Außerst rückwärts!“ sagte ich lächelnd.

Am Bahnhof wurde mir von der Menge eine Ovation dargebracht. Ein in Schweizer Farben kostümiertes Mädchen überreichte mir einen mächtigen Blumenstrauß, weiße Nelken mit einem Alpenrosenkrenz in der Mitte.

„Was soll ich über die Reise sagen?“

Gepolsterte Möbel, illustrierte Zeitungen, Cigaretten in Hülle und Fülle, Caviar, Pilsner und alter Burgunder! In Toulon wurde ich von dem Bürgermeister empfangen und ins Rathaus geführt, wo alle Spitzen der Beh — ich wollte sagen, alle Spitzen der Behörde meiner warteten. Die vielen Lobreden gingen mir, das muß ich sagen, auf die Nerven, aber ein französischer Legionär hat schließlich nicht nur Privilegien, sondern auch Pflichten. Das darauffolgende Diner war allerdings pompös und da ich aufgefordert wurde, eine Ansprache zu hal-

